

UMSCHAU

Geschichte und Geschichten aus Rom

Die Faszination, die vom Vatikan ausgeht, ist offensichtlich ungebrochen. Das Zentrum der katholischen Weltkirche, die Atmosphäre von Disziplin, Höflichkeit und Verschwiegenheit, die Jahrhunderte alte Tradition, die Aura des Geheimnisvollen – das reizt immer von neuem, das Unbekannte zu durchforschen, Hintergründe aufzudecken und zu analysieren.

Sosehr das Interesse geblieben ist, die Darstellungsformen und die Urteilkriterien haben sich geändert. Josef Bernharts bekanntes Papstbuch erschien 1929 unter dem Titel „Der Vatikan als Thron der Welt“. Die Neuauflagen (die letzte 1951) hießen „Der Vatikan als Weltmacht“. Solche Formulierungen sind heute kaum mehr denkbar. Die fast ehrfürchtige Bewunderung, von der vielgelesene Werke wie Silvio Negros „Der unbekannte Vatikan“ (1937) oder Heinrich Scharps „Wie die Kirche regiert wird“ (1937, 3. Auflage 1950) geprägt waren, ist einer größeren Distanz gewichen, die nüchterner, kritischer urteilt. Aber nach wie vor lohnt es sich, sich mit der Welt des Vatikans zu befassen. Die beiden neuesten, fast gleichzeitig erschienenen Vatikan-Bücher¹ beweisen es wiederum. Sie zeigen auch, auf welch verschiedenem Niveau man dieses Thema behandeln kann.

Raffalts geistvolle Analyse der kirchlichen und kirchenpolitischen Entwicklung besticht durch die große Konzeption, durch das Engagement des Autors und durch die Konzentration auf Papst Paul VI. „Im Geiste fortschrittlich, im Herzen aber konservativ, folg-

lich als Regent ein Janus mit zwei Gesichtern“ (70): Raffalt macht deutlich, daß Paul VI., dem man so oft Entscheidungsschwäche vorwirft, in der Tat ein „Regent“ ist, alle Fäden in der Hand hält. „Wohin steuert Paul VI.“ wäre der angemessenere, genauer den Sachverhalt treffende Titel, wie überhaupt die Passagen über die Persönlichkeit Pauls VI. zu den besten des Buchs gehören. Obwohl die Titelfrage in die Zukunft weist, formuliert Raffalt durchweg in der Vergangenheitsform: sieht er die Ära Montini im Prinzip schon als abgeschlossen an?

Raffalts Interesse gilt vorrangig der Kirchenpolitik des Papstes. Paul VI., „ein von Grund aus politischer Mensch“ (56) mit einem „unleugbaren Hang zur sozialistischen Ideenwelt“ (28), sei schon seit langem überzeugt, die Welt der Zukunft könne nur sozialistisch sein. Diese Entwicklung betrachte er keineswegs als unabwendbares Schicksal, mit dem man sich nolens volens abfinden müsse. Er begrüße sie geradezu: „Die Immoralität kapitalistischer Lebensform verursachte ihm Widerwillen, die eingeschränkte Freiheit des Kollektivs schien ihm ein geringer Preis für die höhere Sittlichkeit des Sozialismus“ (158). Für diese Zukunft suche er die Kirche zu rüsten.

Nach Raffalts Interpretation schweben dem Papst zwei große Ziele vor, die beide ohne das Einverständnis der Sowjetunion nicht erreicht werden können: die Wiedervereinigung mit der Orthodoxie und die „Vermittlerposition des Vatikans in den Konflikten einer friedensbedürftigen Welt“ (155). Als eine Art „geistliche UNO“ (112) solle die Kirche die „Friedensutopie“ (111) Pauls VI. verwirklichen: „Dort eine Menschheit, international organisiert zu größeren sozialistischen Gemeinschaftsformen, die das Überleben ermöglichen. Hier eine die Gerechtigkeit und den Frieden vertretende Kirche mit demokrati-

¹ Reinhard Raffalt, *Wohin steuert der Vatikan? Papst zwischen Religion und Politik*. München: Piper 1973. 298 S. Lw. 28,-; Hieronymus, *Vatikan intern*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1973. 283 S. Lw. 26,-.

schen Umgangsformen und hierarchischem Rückgrat. Dort eine kleine Anzahl von Personen im Besitz der wirklichen Macht. Ihnen gegenüber der Papst als Vertreter der christlichen Liebe“ (295).

Diese Ziele erklären für Raffalt die politische und die innerkirchliche Linie des Papstes. Politisch: eine Politik, die sich „immer mehr zugunsten eines eher radikalen Sozialismus engagierte“ (50); die Bereitschaft zu einer „fast endlosen . . . Kette der Goodwillaktionen“ (157) gegenüber Moskau; die Teilnahme im Vietnam- und im Nahostkonflikt.

Innerkirchlich: Damit die Kirche im Sinn der Zukunftsvision des Papstes handlungsfähig wird, braucht sie ein Höchstmaß an Geschlossenheit: einen Klerus, der „den Charakter einer veralteten Hierarchie“ abwirft und statt dessen den Stil einer „straffen Funktionalität“ annimmt (51); eine Kurie mit einer streng zentralistischen Organisation, in der die Kardinäle mit ihrer bisherigen Eigenständigkeit keinen Platz mehr haben und deswegen „entmachtet“ werden müssen; ein Papsttum, das sich immer mehr in „eine Art Kirchenpräsidentschaft“ (273) mit universalen Vollmachten umformt.

Hier sieht Raffalt das Grunddilemma des Pontifikats Pauls VI. Die Katholiken, die Priester, die mit seinen politischen Zielen übereinstimmen, verlangen eine Kirchenstruktur, „die den Papst unfähig machen muß, gegenüber der Welt mitbestimmend aufzutreten“ (117). Der Teil des Klerus jedoch, der an der kirchlichen Disziplin festhält und die Autorität des Papstes achtet, mißbilligt die politische Linie. In der Kirche konservativ, in der Welt fortschrittlich – darin folgen Paul VI. weder die einen noch die anderen. Raffalt: „Warum verstanden sie (die Progressisten) nicht, daß er zur Verwirklichung seiner prosozialistischen Politik disziplinierte Priesterkader brauchte, die nur in konservativem Gehorsam funktionieren konnten? Und weshalb begriffen die Konservativen nicht, daß nur die Hinwendung der Kirche zu der Weltidee des Sozialismus den alten römischen Gedanken der Universalität mit neuem Leben erfüllen konnte?“ (247)

Ist Raffalts Analyse richtig? Trifft seine Interpretation die Absichten Pauls VI.? Er nennt zahlreiche Fakten, bekannte und unbekannte. Die Quellen der unbekannten nennt er allerdings nicht. Überprüfen lassen sie sich in den meisten Fällen nicht. Sie sind weder beweisbar noch widerlegbar, ebenso wenig wie die detaillierte Erklärung der Motive, die Paul VI. zu den einzelnen Initiativen seines Pontifikats, zu seinen Reisen, zu seinen Verhandlungen mit dem Osten, zu seinem Verhalten und seiner Strategie im Konzil und in den Bischofssynoden und überhaupt gegenüber dem Episkopat bewegt haben sollen. Was nicht in die These von der „Hinwendung Roms zum russisch-modellierten Sozialismus“ (288) paßt, wird verschwiegen. Im Nachwort gesteht Raffalt: „Das Gestrüpp von Nachrichten und Hypothesen zu lichten, das den Lebensraum des Vatikans heute ausmacht, bringt kein handgreifliches Resultat“ (296). Trotzdem schreibt er, als ob er mit den innersten Antrieben und Überlegungen Pauls VI. vertraut wäre. Zweifel an der Zuverlässigkeit mancher Quellen äußert er kaum. Was ursprünglich vielleicht ein Gerücht war, eine Kombination von Einzelereignissen, die auch anders hätten gedeutet werden können, wird bei Raffalt mit einer solchen Sicherheit berichtet, als ob man es mit allseitig belegten Fakten zu tun hätte.

Dennoch: Zahlreiche Beobachtungen stimmen und werden zutreffend analysiert. Die Bereitschaft, dem Ostblock mit Zugeständnissen entgegenzukommen, ohne genügende Gegenleistungen zu erhalten, kennzeichnet weiterhin die vatikanische Ostpolitik, bis hin zu den jüngsten Ereignissen um Kardinal Mindszenty, die Raffalts Argumentation in diesem Punkt stärken. Der Wille Pauls VI., in der Weltpolitik eine aktive Rolle für den Frieden zu spielen, ist vielfach dokumentiert. Die Straffung der Organisation der obersten Kirchenleitung ist erklärtes Ziel des Papstes und Leitidee der bisherigen Reformen.

Aber Politik zugunsten eines radikalen Sozialismus? Ein „kollektiv verstandenes Christentum“ (289) als Ziel? Das sind Hypothesen. Sie stützen sich auf Indizien, aber auf wenige Beweise. Sie zeigen einen Trend, aber

keine eindeutig belegbare Richtung. Raffalt mißbilligt diesen Kurs, er sieht ihn scheitern: daher wohl die Einseitigkeit seiner Argumentation. Betrachtet man Wort und Werk des Papstes in seiner Gesamtheit, erscheint ein differenzierteres Bild, nicht so eindeutig prosozialistisch, wie es Raffalt sieht.

Daß der Vatikan in der Weltpolitik nicht untätig bleiben kann und darf, daß dem Papst im politisch-diplomatischen Spiel der Mächte eine Rolle zukommt und daß er sein Wort für die Gerechtigkeit, den Frieden, die Freiheit einbringen muß, in dieser Überzeugung trifft sich Raffalt mit Paul VI. Dieses Verständnis des Papsttums ist durchaus traditionell, gar nicht „links“ und „progressistisch“. Raffalt widerspricht nur der Richtung, die der Papst seiner Meinung nach einschlägt, nicht dem politischen Engagement überhaupt. Einen Rückzug aus der Politik propagiert er nicht.

Ebensowenig skizziert er einen Gegenentwurf zur Linie Pauls VI. Er beschränkt sich auf die Analyse. Das ist das gute Recht dessen, der beobachtet, aber nicht zum Handeln gezwungen ist. Nachdem er jedoch mehrmals betont, es genüge nicht, nur am Hergebrachten festzuhalten, möchte man gern wissen, wie der Papst die Tradition hätte weiterentwickeln sollen, um vor den Aufgaben der heutigen Zeit zu bestehen. Trotzdem: Seine scharfsinnige Analyse stellt Fragen, die einen Nerv der heutigen Kirchenpolitik treffen und so präzise selten formuliert wurden.

Nicht viel erfreulicher präsentiert sich in Raffalts Sicht die innerkirchliche Situation. Hier ist er allerdings nicht darauf angewiesen, mit Vermutungen und nicht nachprüfbareren Berichten zu arbeiten. Die Fakten liegen auf der Hand: Die Furcht vieler – auch im Vatikan –, „nicht genügend modern zu sein“ (14) oder gar als reformfeindlich zu gelten; die Abkehr von der Geschichte; die Verwerfung der kirchlichen Vergangenheit (zumindest seit Konstantin) als „Zeitalter der Irrtümer“ (15); die „Faszination des Fortschritts“; die „Macht traditionsfeindlicher Schlagworte“ (14); die Rationalisierung und Verintellektualisierung der Liturgie (63 ff.); der Rückgang des gesamtkirchlichen Denkens; die „Ge-

fahr lokaler Abkapselung“ (261); die Anpassungstendenz auf weiten Gebieten des kirchlichen Lebens: das alles läßt sich nicht bestreiten, auch nicht der Satz: „Die päpstliche Autorität, einstmals souverän gehandhabt und aus Glaubensgründen hingenommen, wurde von den Mitgliedern der Kirche selbst überall in der Welt mit steigender Heftigkeit angegriffen. Der Vatikan steuerte dagegen einen schwankenden Kurs zwischen dem Willen zur Brüderlichkeit und dem Recht auf Gehorsam“ (14).

Die Frage ist, wie man das Ganze interpretiert. Auch wer nicht „progressistisch“ denkt und daher nicht zu denen gehört, die diese Entwicklung begrüßen, kann in ihr ein Phänomen des Übergangs sehen, die Krise einer Zeit, in der sich Altes in Neues verwandelt. Nicht so Raffalt. Er malt schwarz in Schwarz. Für ihn spielt sich hier ein gigantischer „Verfall der römischen Tradition“ ab (wie er ein ganzes Kapitel überschreibt), eine „Absage der Kirche an die Kultur, die sie selbst geschaffen hatte“ (36), und zwar durch die Schuld nicht der Fortschrittlichen, denen „die Vergangenheit einfach hinderlich war“ (91), sondern der Konservativen. Sie hätten in „totaler Immobilität“ (101), in „unbeweglicher Verzweiflung“ dem Verfall zugesehen, den sie selbst durch ihre „Phantasielosigkeit“ (91) gefördert hätten; denn ihre Aufgabe sei es gewesen, die Tradition angesichts der modernen Welt schöpferisch zu verwandeln, statt sie zerstören zu lassen.

Raffalt argumentiert in diesem Bereich seiner Analyse nicht theologisch, sondern historisch und vor allem ästhetisch. Ihn fasziniert die kulturschöpferische Kraft der Kirche. Er bewundert die „zeitlose Schönheit“ (64) der Liturgie, das „Gesamtkunstwerk“ der alten katholischen Messe, das „heitere und feierliche Bild“ (15) des päpstlichen Hofes. Es schmerzt ihn, daß er dieses alte Kulturgut nicht mehr oder nur entstellt findet.

Also larmoyante Klage eines Ästheten? Es ist eine Schwäche von Raffalts Buch, daß es ihm nicht gelingt, diesen Vorwurf zu entkräften.

Wer statt Geschichte Geschichten sucht,

wer der Analyse von Entwicklungen den Blick durchs Schlüsselloch vorzieht, der vertraue sich den beiden Autoren an, die sich unter dem Pseudonym „Hieronymus“ verstecken. Sie berichten über den Aufbau des Vatikans und den Verlauf seines Alltags. Sie wissen, wer dort arbeitet, und sagen, was man von diesen Männern zu halten hat. Wo sie aus ihrer römischen Zeit Privatfehden auszutragen haben, erteilen sie entsprechend schlechte Zensuren. Es fällt auf, daß die Urteile mit dem höheren Rang der Persönlichkeiten wohlwollender werden. Dazwischen zahlreiche Geschichten und Geschichtchen: eine Fundgrube für jeden, der vatikanischen Klatsch kennenlernen will.

Also der herkömmliche Typ von Vatikan-Literatur? Nicht ganz: denn weil der Geist der Zeit seinen Tribut fordert, sind die bewundernden Untertöne von einst durch eine Prise Kritik ersetzt, die sich progressiv gibt. Und weil das Buch, nach dem Verlagspro-

spekt, aus dem Material für eine „Spiegel“-Serie entstand, fehlt nicht die für solche Zwecke als nötig erachtete Zugabe an Schnoddrigkeit.

Warum flüchten sich die Verfasser in die Anonymität? Fürchteten sie Repressalien des Vatikans, den Ausschluß von Informationsquellen? Dann wäre die Vorsicht umsonst gewesen, denn ihre Namen konnten nicht verborgen bleiben. Ohnedies hatten sie Rom längst verlassen. Oder hofften sie, das Buch werde sich besser verkaufen, weil zu dem geheimnisumwitterten Vatikan geheimnisumwitterte Verfasser besser passen, jedenfalls solange sie noch nicht genügend eigene Publizität erworben haben? Eine Empfehlung für das Buch ist die Anonymität nicht.

Geschichte oder Geschichten? Jeder wähle, was ihm zusagt. Oder er nehme beides und urteile selbst.

Wolfgang Seibel SJ